

Menschenbilder in China

Herausgegeben von
Lena Henningsen und Heiner Roetz

2009

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ISSN 1860-8531
ISBN 978-3-447-06081-3

Inhalt

Vorwort.....	7
<i>Du Lun</i>	
Das Menschenbild der frühen Zhou-Zeit im Spiegel der Verwendung der Begriffe <i>min</i> 民 und <i>ren</i> 人 im <i>Shujing</i> 《书经》	11
<i>Heiner Roetz</i>	
Der konfuzianische Humanismus und sein Ursprung aus dem Geist der Traditionskritik	33
<i>Martin Hofmann</i>	
Die Verschiedenheit der Menschen unter dem Himmel - Cheng Dachangs (1123-1195) Erörterungen über die Barbaren.....	67
<i>Licia Di Giacinto</i>	
Der Mensch und das Schicksal: Überlegungen eines christlichen <i>ru</i>	79
<i>Felix Wemheuer</i>	
Die Konstruktion des neuen Menschen: Diskurse des chinesischen Kommunismus während des „Großen Sprungs nach vorne“ 1958	95
<i>Markus Jentsch</i>	
„Gesichts-Bauprojekte“: Darstellung ausgewählter Aspekte und zugehöriger Menschenbilder	115
<i>Heike Kraemer</i>	
„Change. Make Change“ Frauenbilder auf Werbeplakaten in China	133
<i>Lena Henningsen</i>	
Totgesagte leben länger: <i>Der Autor</i> in der gegenwärtigen populären chinesischen Literatur	145

<i>Xiaobing Wang-Riese</i>	
Das Bild der Ahnen.....	161
<i>Tania Becker</i>	
Das dritte Glück	
Konstruktionen des Lebensendes im Hospizwesen Chinas	181
<i>Ole Döring</i>	
Pragmatischer Humanismus? Ethische Implikationen chinesischer Menschenbilder im Gesundheitswesen.....	199
Die Autoren	233

Vorwort

Die Deutsche Vereinigung für Chinastudien (DVCS) wendet sich mit ihren Jahrestagungen an einen möglichst breiten Kreis von Forschenden und Lehrenden in den China-Wissenschaften, die sich aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven und Zeithorizonten einer gemeinsamen Thematik widmen. Thema der Jahrestagung 2007, die vom 23. bis 24. November an der Ruhr-Universität Bochum stattfand, waren die Menschenbilder, die sich von den frühen Zeiten der chinesischen Zivilisation bis heute entwickelt haben. Das primäre Anliegen des vorliegenden Bandes ist die Dokumentation der Tagung. Er beansprucht nicht, seinen Gegenstand historisch und systematisch auszuschöpfen.

Sich ein Bild von sich selbst machen zu können, ist ein Spezifikum des Menschen. Menschenbilder spiegeln und formen die innere Struktur und die äußere Abgrenzung menschlicher Gemeinschaften. Sie stehen in einer engen Beziehung zu sozialen und politischen Systemen, und finden ihren vielfältigen Niederschlag in Kunst, Literatur und Philosophie. Sie wandeln sich im Laufe der historischen Entwicklung, können aber auch zu beharrenden Momenten werden, die den Wandel verlangsamen oder verhindern. In jedem Fall sind Menschenbilder in besonderem Maße mit dem verwoben, was wir als Kultur bezeichnen.

Ob nun die jeweiligen Menschenbilder Kulturen unterschiedlich und vielleicht sogar gegensätzlich prägen, ist in einer Zeit, die allzu häufig mit Samuel Huntington vom „clash of civilizations“ spricht, zu einer Frage von großer politischer und ethischer Tragweite geworden. Nach dem Ende des ideologischen Ost-West-Konfliktes erleben wir in einer scheinbaren Gegenläufigkeit zur Globalisierung der Ökonomie und der Technik eine Kulturalisierung der Politik bzw. eine Politisierung von Kultur, für die etwa die „asiatische Werte“-Kampagne steht. Wenn beide Entwicklungen, die ökon-

misch-technisch konvergierende wie die politisch-kulturell divergierende, wie in einem Brennglas in einer Region der Welt zusammenlaufen, dann in China.

Beobachtet man die politische Sprache der Volksrepublik China, so lässt sich seit einigen Jahren die Unterfütterung und allmähliche Ersetzung der hergebrachten sozialistischen Diktion mit Anleihen bei der kulturellen Tradition, vor allem dem Konfuzianismus, erkennen. Ein Beispiel ist die Rhetorik der Harmonie, mit der nach außen für die Heterogenität, nämlich die Koexistenz verschiedener Systeme, nach innen aber für die Homogenität geredet wird. Zugleich wird betont, dass der „Faktor Kultur“ (*wenhua yinsu* 文化因素) im neuen Jahrhundert eine zunehmend wichtige Rolle spielen wird.¹ Hierfür beruft man sich auf niemand anderen als Konfuzius, dessen eigentlich individualethische Devise „harmonieren, aber nicht sich anpassen“ (*he er bu tong* 和而不同)² nun eben auf das Verhältnis der Kulturen zueinander bezogen wird.

Im Zentrum dessen nun, was den „Faktor Kultur“ in seiner jeweiligen Unterschiedlichkeit ausmachen soll, findet sich das Bild des Menschen. Dass „der Westen“ ein anderes Menschenbild habe als „der Osten“ ist ein weit verbreitetes Stereotyp, mit dem hier wie dort Politik gemacht wird. Charakteristisch für den Westen soll hiernach ein atomistisches Verständnis des Menschen als isolierte und statische Entität, als selbstgenügsames, von sich aus mit Rechten ausgestattetes und erst durch das Eintreten in vertragliche Beziehungen sich vergesellschaftendes Individuum sein. Der asiatische bzw. chinesische Mensch hingegen wäre ein relationaler, erst in Beziehungen sich herausbildender und nicht isolierbarer Teil eines Ganzen, dem er verpflichtet ist, nicht aber ein Individuum einer Art. Politisch und ethisch zugespitzt worden ist diese schematische Differenzierung in der Debatte um die Menschenrechte, aber etwa auch um die Forschungsfreiheit auf dem Gebiet der humanmedizinischen Biotechnologie.

1 S. hierzu stellvertretend für viele weitere Dokumente die Rede des chinesischen Ministerpräsidenten Wen Jiabao 温家宝 an der Harvard Universität vom 10.12.2003, „Ba muguang touxiang zhong zhongguo“ 把目光投向中国 (Die Augen auf China richten), <http://www.fmprc.gov.cn/chn/ziliao/wzzt/zt2003/wzlczfzfechy/t56075.htm>.

2 *Lunyu* 論語 13.23, *Lunyu yinde* 論語引得, *A Concordance to the Analects of Confucius*, *Harvard-Yenching Sinological Index Series*, suppl. 16, Reprint Taipei: Ch'engwen Publishing Company, 1972.

Kann also ein eigentümliches, kulturell verwurzelttes Menschenbild zu einer eigenen Lesart der Menschenrechte führen? Und welche Konsequenzen hätte dies für das Verständnis der Menschenrechte, an das wir bislang gewöhnt sind, und damit für uns selbst? Wie man sieht, sind die chinesischen Menschenbilder nicht nur in historischer, sondern auch in gegenwartsbezogener Perspektive ein Gegenstand, mit dem die Sinologie sich beschäftigen sollte, zumal dann, wenn sie einen mehr als nur komparatistischen Anspruch erhebt.

Aber auch über die politischen Aspekte hinaus ist das Bild des Menschen ein Thema mit weitreichenden Implikationen, das Aufschluss über eine Vielzahl von Aspekten der chinesischen Kulturgeschichte gibt. Der vorliegende Band bietet somit Blicke auf einzelne Facetten einer sehr umfassenden Problematik.